

Der violette Schimmer der kleinen Tischlampe vermochte mit seinem magischen Schein nur die nächste Umgebung zu erhellen und schon wenige Schritte vor unseren Füßen begann das mystische Dunkel der traumhaft schönen Herbstnacht. Ein milder Südwind strich leise um unsere Stirnen. Vor uns dehnte sich der wundervolle Park, der allmählich, fast ohne Grenze in den herrlichen Laubwald überging. Weich und schimmernd floß das weiße Licht des Mondes über das tiefe Herbstgold der mächtigen Kronen. Und in leise einschläfernder Eintönigkeit rauschten die uralten Eichen des Parkes ihr ewiges Lied von Menschenlieb und -leid. Ab und zu gab ein sanftes Rascheln des fallenden Laubes Kunde von dem großen Sterben der Natur. Sonst kein Laut. Harro, der prächtige Bernhardiner, lag bewegungslos zu Füßen seines Herrn auf dem weißen Marmor. Der feine, würzige Rauch der ägyptischen Zigaretten wob geheimnisvolle Arabesken in das tiefe Blau der Nacht. Und lautlos kamen und gingen schicksalsreiche Erinnerungen...

Es war, als ob die sterbende Natur noch einmal alle Kraft aufgebieten hätte, um den Menschen Schönheit zu schenken. In tiefen Zügen atmete sie in überreicher Fülle einen rauschenden Duft aus, den der leise Wind in schweren, betäubenden Wolken durch die Nacht führte. Lastend umhüllte uns dieser berauschte Duft des gewaltigen Sterbens und füllte das Herz mit einer weichen, müden Traurigkeit. Und diese tiefe, erdenschwere Traurigkeit schuf die seltene Stimmung, in der sich das Menschenherz in seinen innersten Tiefen erschließt und von dem sprechen muß, was auf dem Grunde seiner Seele ruht. Und aus dem Grunde seiner Seele stieg in Will eine Erinnerung auf. Seltsam und bizarr wie wenige. Er warf den verglimmenden Rest seiner Zigarette fort und schaute sinnend dem in der Dunkelheit verschwindenden glühenden Punkte nach. Mechanisch nahm er eine neue Zigarette und brannte sie an. Und leise, wie unter dem Banne einer

geheimnisvollen Macht, begann Will seinen Gedanken Worte zu verleihen:

„Es sind schon viele Jahre her. Ich war damals zum ersten Male in dem Wunderlande Indien. Über dem Pandschab träumte eine Sommernacht, so tiefblau und geheimnisvoll, wie man sie eben nur in Indien kennt. Sie war wie die Hand einer kühlen, blonden Frau, so weich und mild umkostete sie die dürstende, sehnsuchtsbange Seele. Mit einer sanften, gleitenden Bewegung scheuchte sie das flammende Verlangen des durch die Adern peitschenden Blutes zur Ruhe und gab dafür der Seele eine Ahnung all der namenlosen Seligkeiten, die, noch des Entdeckens harrend, strahlend wie geheimnisvolle Sterne, in ihr schlummerten.

An jenem Abend sah ich sie zum ersten Male. Ich war gerade in Delhi. Einsam saß ich alleine an einem Tisch auf der Terrasse meines Hotels und gab mich ganz dem berauschten Zauber dieser wundervollen Nacht hin. Vor mir rauschten die Wellen des Jumna ihr urewiges Lied, das sie schon vor Jahrtausenden gerauscht haben und das sie noch nach Jahrtausenden rauschen werden. Jenseits des Stromes dehnte sich die bizarre Silhouette der Eingeborenenstadt, überragt von den phantastischen, feingliedrigen Minaretts der Dachamna-Moschee, deren weißer Marmor im silbernen Licht des Vollmonds geheimnisvoll gleißte und schimmerte. Wie riesige, gespenstische Totenfingern stachen diese schlanken Türme aus dem trostlosen Dunkel der Stadt in das flutende Blau der Nacht. Es war ein Bild von wundervoller malerischer Schönheit. Und in süßer, quälender Sehnsucht träumten sich meine Gedanken um Jahrhunderte zurück, in die geheimnisvolle Märchenwelt indischer Sagen, deren letzte Zeugen sich in starrer, versteineter Ruhe vor mir erhoben.

Um mich herum brandete jenes wilde, rastlose Leben, ohne das jene großen europäischen Karawansereien im Orient undenkbar sind. Laute fast aller Sprachen erfüllten schwirrend die Luft, hin und